

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 19 (1976)

Artikel: J. J. Weber, ein Oberaargauer aus dem Oberaargau

Autor: Gugger, Hans / Hegg, Dorothea

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

J. J. WEBER, EIN ORGELBAUER AUS DEM OBERAARGAU

HANS GUGGER, unter Mitarbeit von DOROTHEA HEGG

«Seeberg. Hans Jacob Weber, auf der Juchten, verfertigt sehr gute und dauerhafte Orgeln, hat auch Kirchen-Orgeln geliefert, die von seiner guten Kenntniss das rühmlichste Zeugnis geben.» Das steht in Heinzmanns Berner Adress-Handbuch des Jahres 1795¹. Der Auftrag, im vorliegenden Jahrbuch über diesen Kunsthändler zu berichten, ist zugleich zu früh wie auch zu spät an uns ergangen, denn bereits im Saaner Jahrbuch 1974 haben wir im Zusammenhang mit der noch weitgehend in originalem Zustande erhaltenen Orgel in der Kirche Lauenen, die Johann Jakob Weber von Juchten zwischen 1812 und 1816 errichtete, über das Werk dieses tüchtigen Bauernhandwerkers aus dem Oberaargau berichtet. Auch wenn wir seither neue Fakten gefunden haben, hofften wir andererseits vor allem ein wichtiges Quellenstück, nämlich den um 1900 noch nachweisbar gewesenen Orgelbauvertrag Webers mit der Gemeinde Aarwangen zu finden, ein Unterfangen, das bis jetzt leider erfolglos geblieben ist. Ein Anlass allerdings, der es rechtfertigt, hier auf das gestellte Thema einzugehen, ist der Umstand, dass eben in diesem Jahr in Walterswil das einzige Orgelgehäuse Webers, das sich im Oberaargau erhalten hat, mit einem neuen Werk versehen, wenigstens äußerlich möglichst in den ursprünglichen Zustand versetzt wurde.

Die Wiedereinführung der Orgel nach der Reformation

Mit der Einführung der Reformation verstummte bekanntlich der Gesang in unseren Kirchen. Für Zwingli stand das Wort im Mittelpunkt des Gottesdienstes, und, obwohl er selber hochmusikalisch war, und wir ihn sogar als Schöpfer christlicher Gesänge kennen, war für ihn die Kirchenmusik in ihrer damaligen Form der Wortverkündigung unfähig. Dass allerdings vor der Reformation bereits Orgelwerke ihren Dienst versahen, können wir für das ganze Gebiet des heute bernischen Oberaargaus quellenmäßig für keine der

zahlreichen Kirchen belegen, doch ist durchaus anzunehmen — und Dokumente aus andern Kantonengebieten ermutigen zu dieser Annahme² —, dass in den grösseren Pfarrkirchen, etwa derjenigen von Herzogenbuchsee, Huttwil und Langenthal, bereits solche Instrumente vorhanden waren, die dann aber nach der Disputation im Berner Münster im Januar 1528 mit den übrigen Kirchenzierden die Gotteshäuser verlassen mussten. Lange kam man allerdings in bernischen Landen ohne Kirchengesang nicht aus, und nachdem schon 1558 im Berner Münster im Sonntagsgottesdienst wieder Psalmen gesungen wurden, stellte sich alsbald die Notwendigkeit ein, diesen Gesang auch zu führen. Waren es vorerst Vorsänger und die hiefür unterrichteten Schüler, so erklangen im Jahr 1581 in der bernischen Hauptkirche auch erstmals eine Zinke und drei Posaunen, die den Gesang der Gemeinde zu stützen und zu führen hatten. Gegen die Einführung der Orgel jedoch wehrte man sich. So lesen wir im Ratsmanual von Montag, den 18. Mai 1663:

«Im übrigen findend mgh. nit anständig, dass in der Kilchen zur Zeit der reformation abgeschaffeter massen, widrumb Orgeln oder positiv gelassen werdind ...»

Als man 1701 in Burgdorf ein kleines Orgelpositiv auf den damals noch zwischen Chor und Schiff stehenden Lettner stellte, verhinderte vorerst die Geistlichkeit, dass dieses Instrument, das vom «Collegium musicum» angeschafft wurde, im Gottesdienst benutzt wurde. Erst 1725 «an Jacobi Fest» durfte die Orgel erstmals «zum öffentlichen Psalmengesang geschlagen» werden. Als dann 1726 der bernische Rat der 200 beschloss, in der Münsterkirche wieder ein Orgelwerk aufzurichten und dies in den folgenden zwei Jahren auch geschah, war für das grosse Gebiet der Republik Bern der Orgelbann Zwinglis aufgehoben³.

Die Landkirchen folgten dem Beispiel Burgdorfs und Berns erst sehr zögernd, und es waren wohl auch in erster Linie wirtschaftliche Gegebenheiten, die hier eine wesentliche Rolle spielten. So fällt denn auf, dass nach dem siebenjährigen Krieg, im «Goldenen Zeitalter» des Ancien Régimes, die Orgelbauten sehr zahlreich wurden. Es waren grosse Geldbeträge, die da einem fremden Kunsthändler ausbezahlt werden mussten. Für viele Gemeinden bedeutete es wohl die «Ausgabe des Jahrhunderts», denn Schulhäuser, Brücken und Strassen konnten ja im «Gmeinwerch» mit nur geringem Lohn und Materialkosten erstellt werden. Zudem war es in einer Gegend, in der Orgelwerke seit mehr als 200 Jahren nicht mehr benötigt wurden, gar nicht so einfach, die geeigneten «Orgelmacher» zu finden⁴.

Unterschiedlich war es auch, wie die verschiedenen Landesteile diese Neuerung in ihren Kirchen begrüssten. Als erste folgten den Stadtkirchen diejenigen von Wohlern (1758)⁵, und dann ganz erstaunlicherweise die Gemeinde Ursenbach (1760). Unter den Landesteilen ward die «Orgelbegeisterung» im Emmental am grössten. Nachdem, wie wir gesehen haben, Burgdorf von 1725 an die Orgel im Gottesdienst verwenden durfte, erhielten 1767 Langnau und Walkringen die ersten Orgelwerke, und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, also innert rund 30 Jahren, hatte jede Kirche des Emmentals eine eigene Orgel. Dabei ist zu beachten, dass in der selben Zeit zahlreiche Hausorgeln in die Bauernstuben gestellt wurden. Dies ist auch kulturgeschichtlich ein Ereignis, das bis jetzt nicht genügend beachtet worden ist. Viel weniger konsequent erfolgte die Einführung der Orgel im Oberaargau. Die nachfolgende Aufteilung zeigt das sehr drastisch⁶. Wir haben zum Einführungsjahr auch den jeweiligen Erbauer gesetzt.

*Die Wiedereinführung der Orgel im Oberaargau
nach der Reformation*

Ursenbach	1760	Samson Scherrer von Genf
Herzogenbuchsee	1769	Johann Conrad Speisegger von Schaffhausen
Kirchberg	1771	Samson Scherrer
Langenthal	1773	Samson Scherrer
Eriswil	vor 1800	(Kleines Positiv. Erbauer unbekannt.)
	1814	Neubau. Erbauer unbekannt, evtl. J. J. Weber)
Huttwil	1805	Johann Jakob Weber, Juchten
Niederbipp	1814	Johann Jakob Weber
Aarwangen	1818	Johann Jakob Weber
Walterswil	1824	Johann Jakob Weber
Rohrbach	1827	Valentin Rinckenbach von Ammerschwier bei Colmar im Elsass
Dürrenroth	1833	Mathias Schneider
Seeberg	1839	Aelteres Werk von unbekannter Herkunft. Durch Niklaus Aebersold von Oberdiessbach repariert und in die Kirche gestellt
Wynigen	1840	Philipp Heinrich Caesar von Solothurn
Melchnau	1843	Niklaus Weber von Huttwil
Madiswil	1845	Niklaus Weber
Wyna	1854	Aelteres Werk von Basel gekauft
Koppigen	1850	Niklaus Weber

Lotzwil	1866	Louis Kyburz von Solothurn
Oberbipp	1867	Louis Kyburz
Roggwil	1867	J. A. Otto von Luzern
Thunstetten	1873	J. A. Otto
Wangen an der Aare	1880	Gebrüder Klingler von Rorschach
Bleienbach	1884	Johann Nepomuk Kuhn von Männedorf

Das Ereignis von Ursenbach

Man ist erstaunt, die erste Orgel nicht in einer der grossen Dorfkirchen der wichtigen Hauptortschaften, sondern im kleinen Ursenbach zu finden. Und wie wir gesehen haben, war es nicht nur das erste Gotteshaus im Oberaargau, sondern die zweite Landkirche im alten Bern überhaupt, die so früh zu einem Orgelwerk kam. Der Grund dafür ist heute sicher schwer zu ermitteln, doch fällt auf, dass «den 30 April 1760 dem Hr. vicario Greber für under Weisung Büchli und wegen Farbe die Orgel zu Mahlen» 2 Kronen 15 Batzen und 2 Kreuzer und am 8. Herbstmonat für «das NotenBuch zu der Orgel» weitere 5 Kronen bezahlt wurden. David Jakob Greber, der 1757 ins Predigamt gewählt wurde⁷, begegnen wir später an sehr vielen Orten als Orgelsachverständiger, der als Berater und Experte beigezogen oder auch abgelehnt wird. Es scheint, dass er als junger Vikar in Ursenbach tätig war und dort den Orgelbau angeregt hatte. Er wird es auch gewesen sein, der die Verbindung zum berühmten Orgelbauer in Genf herstellte⁸. Das Instrument in Ursenbach musste 1887 einem neuen Werk weichen, das seinerseits 1945 durch ein neues Orgelwerk ersetzt wurde. Es war eine kleine Orgel mit wohl nur einem angehängten Pedal, denn im Protokoll des Kirchgemeinderates von 1886 ist von sechs Registern und einer Basskoppel die Rede. Wir würden heute viel darum geben, zumindest eine Abbildung von der äusseren Gestalt dieses Werkes zu besitzen, vielleicht würden wir hier das Vorbild für den kleinen Kirchenorgeltyp von Peter Schärer (u.a. Würzbrunnen) und die Emmentaler Hausorgel finden.

Die einheimischen Orgelbauer

Unsere chronologische Aufstellung zeigt uns ganz deutlich, dass die auswärtigen Orgelbauer bald durch die einheimischen abgelöst wurden. Für den Oberaargau ist es der am 2. Mai 1756 in Juchten als Sohn eines Chorrichters

geborene Johann Jakob Weber. Ueber seine Ausbildung zum Orgelbauer konnten wir bis heute nichts finden. Als Samson Scherrer das Orgelwerk in Ursenbach errichtete, war Weber erst vierjährig und kommt als Mitarbeiter demnach nicht in Frage. Anders verhält es sich mit Speiseggers Neubau in Herzogenbuchsee; hier war Weber bereits 13 Jahre alt⁹, und als Samson Scherrer das grossartige Werk in Kirchberg erbaute, zählte er 15 Jahre. Die Frage, ob die fremden Kunsthanderwerker ihre Orgelwerke in der weit entfernt liegenden Werkstatt ihrer Heimat oder am Aufstellungsort in der Fremde erbauten, kann nicht generell beantwortet werden. Wir haben da sehr unterschiedliche Quellenhinweise gefunden. Oft brachten sie wohl die kleinen Pfeifen und feinen Bestandteile mit und verfertigten an Ort und Stelle — unterstützt durch einheimische Tischler — die grossen Holzpfiefen und sämtliche Gehäuseteile. Es kam auch vor, dass der fremde Orgelbauer irgendwo seine «Zelte» aufgeschlagen hatte, von wo aus er für die umliegenden Kirchen mehrere Orgelwerke baute¹⁰. Im Falle Samson Scherrers aus Genf haben wir Anhaltspunkte dafür gefunden, dass er seine Orgelwerke in der hiesigen Gegend baute. Dies lässt uns auch vermuten, dass eben die einheimischen Handwerker — in erster Linie waren dies wohl Tischler, doch sind wir auch mehr als einmal auf einen «Mechanikus» gestossen¹¹ — bei ihm als Gehilfen beschäftigt waren. Mit Quellen können wir das bis jetzt nicht belegen. Doch fällt auf, dass zu einer Zeit, als der Genfer Orgelbauer unsere Gegend wieder verlassen hatte, gerade in Kirchberg fast alle uns aus dieser Zeit bekannten einheimischen Orgelbauer in den Kirchenrechnungen erwähnt sind¹², die hier Reparaturen und wohl auch Stimmungen auszuführen hatten, weil der Meister nicht mehr innert nützlicher Frist zu erreichen war. So steht in der Gemeinderechnung von 1793 der folgende Eintrag: «dem Orgelmacher zu Juchten 11 Kr. 11 bz. 2 Kreuzer».

Doch sind wir auch mehrmals auf zeitgenössische Hinweise gestossen, dass sie die Kunst «aus sich selbst» und ohne Hilfe fremder Lehrer erlernt hätten¹³. Wohl begann der Jüngling erst mit dem Bau der damals in den Bauernhäusern unserer Landschaft so sehr beliebten Hausorgeln. Und gerade die eingangs zitierte Stelle aus «Heinzmanns Berner Adress-Handbuch» belegt ja für Weber in erster Linie den Hausorgelbau, denn die Bemerkung «hat auch Kirchen-Orgeln geliefert» kann ja nicht anders gedeutet werden. Leider können wir Johann Jakob Weber jedoch bis jetzt keine der glücklicherweise recht zahlreich erhaltenen Orgelpositive mit Sicherheit zuweisen. Denn dazu wären eine Inschrift oder ein zuverlässiger zeitgenössischer Quellenhinweis

erforderlich¹⁴. Wir sind deshalb gezwungen, das Schaffen dieses tüchtigen Kunsthantwerkers anhand der noch erhaltenen oder in den Quellen nachweisbaren Kirchenorgeln hier vorzustellen. So lange es uns nicht gelingt, auch die letzte der frühen Orgelsituationen in den rund 200 reformierten Kirchen des Kantons zu eruieren, solange dürfen wir auch nicht behaupten, dass unser Inventar vollständig ist. So berichtet die oben erwähnte Eintragung in Heinzmanns Adressbuch im Jahre 1795 von Webers Kirchenorgeln bereits in der Mehrzahl. Wir aber haben bis zu diesem Zeitpunkt nur ein Orgelwerk Webers ausfindig machen können, wie aus dem hier folgenden Inventar der für Weber gesicherten Orgelwerke ersichtlich ist.

Chronologische Aufstellung der von J. J. Weber gebauten Orgelwerke in Bernischen Kirchen¹⁵.

1. Rüegsau um 1790, nicht erhalten

Im Jahre 1787 beschloss die Gemeinde, «in beyde Kirchen orgeln machen (zu) lassen, Nemmlich zu Rüxau mit 10 Registern ...»

Die Orgel wurde von «Orgelmacher Wäber» zu Juchten gebaut, und im Jahre 1792 erhielt Hans Scheidegger von Sumiswald den Auftrag, er «Soll auf die Orgel in der Kirchen zu Rüxau ein Wasen machen und mit gutem Gold vergulden, ...»

Diese Angaben entnahmen wir Hans Würglers «Heimatkunde von Rüegsau»¹⁶. Die Orgel wurde um 1900 durch einen Neubau ersetzt, und es hat sich kein Bilddokument erhalten. Wenn nun aber schon die einzelne Vase, die zu schnitzen und zu vergolden war, auf den gleichen Gehäusetyp hinweist wie das hier folgende Oberdiessbach, so wurde diese Annahme durch die kürzlich im Magazin der Rittersalsammlung in Burgdorf entdeckten Verzierungen aus Rüegsau bestätigt¹⁷. Der Prospekt hatte zwei aussenstehende konvexe Türme und ein niederes Mitteltürmchen mit der Vase, das durch gegen die Mitte absteigende Flachfelder mit den Seitentürmen verbunden war.

2. Oberdiessbach 1797, nicht erhalten

Auch dieses Orgelwerk wurde um die Jahrhundertwende (1902) durch einen Neubau ersetzt. Den Hinweis entnahmen wir ebenfalls der Sekundärliteratur¹⁸. Als grosse Seltenheit hat sich hier eine photographische Auf-



Walterswil

Aufnahme R. Riard, Hilterfingen

nahme dieser ersten nachreformatorischen Orgel erhalten. Das Bild zeigt den schönen fünfteiligen Prospekt, wie wir ihn schon für Rüegsau anhand der erhaltenen Verzierungen rekonstruiert haben. Die Fassade entspricht weitgehend dem inneren Werkaufbau, der allen erhaltenen Werken Webers eigen ist, indem auch im Innern die kleinsten Pfeifen in der Mitte stehen und zu beiden Seiten nach aussen aufsteigen. Das Gehäuse in Oberdiessbach stand mit den gut profilierten Gesimsen, die noch Wulst und Kehle aufweisen, ganz im Zeichen des Louis XVI. Durch Ueberlieferung ist uns auch die Webersche Disposition erhalten geblieben¹⁹. Es ist die früheste Registerzusammenstellung, die wir von Weber kennen. Die herrliche barocke Klangpyramide ist noch rein erhalten.

1797—1879

Manual

1. Prinzipal	8'
2. Prestant	4'
3. Quint	2 2/3'
4. Superoctav	2'
5. Mixtur	2'
6. Cimbel	1'
7. Cornet	8' ab c ¹
8. Copal	8'
9. Rohrflöte	4'
10. Duzflöten	2'

Pedal

11. Octafbass	8'
12. Superbass	16'
13. Trompbeten	8'

3. Huttwil 1805, beim Stadtbrand von 1834 zerstört

«1805 Juni 13ten. 2. Wurde vorgebracht, ob man das Ferben der Orgel und Zugehörs dem Orgel Macher, oder jemand anders zu ferben veraccordieren wolle. Worauf mit der merheit der Stimmen Erkent worden, das man das Ferben der Orgel dem Orgel Macher Jacob Wäber anvertrauen und veracordieren wolle.»

Das steht im Protokoll der «Gemeinds-Verhandlungen». Und im «Manual der Schul- und Armenkommission» der Stadt Bern lesen wir, als es darum ging, einen geeigneten Orgelbauer für die Nydeggkirche zu finden:

«7t Aprill 1810: Die Kirchen Commission hat aus Ihrem Tit. Rapport über die Fähigkeiten des Orgelmacher Wäber von Juchten, der Kirchgemeinde Seeberg, ersehen, dass derselbe überhaupt als ein fähiger Mann gelobt wird, die Kirchenkommission wünscht demnach desselben Arbeit des näheren untersuchen zu lassen, und ersucht die Tit. zudem End den Hr. Organist Henzi mit einem andern Kunstsachverständigen nach Huttwyl zu senden, um die dortige Orgel genau zu untersuchen und darüber ihren Bericht zu erstatten.»

Schon im Jahre 1803 bemüht sich der «Kirchmeyer Stäffen», das nötige «Capital vom Kirchengut abwünden zu lassen», weil der «Orgelmacher auf Martini Tag eine gewusse Sum geld verlange, um die Arbeit fortsetzen zu können».

Und 1819 rapportiert Pfr. Meley über das Kirchengut in Hutrwil von 1805—1818 «Freylich ist zu bemerken, dass eine grosse Kirchenorgel in dieser Zeit angeschafft worden ...»

Mehr konnten wir über das Instrument, das dem «Städtlibrand» des Jahres 1834 zum Opfer fiel, leider nicht in Erfahrung bringen. Es muss sich um ein stattliches Werk gehandelt haben, und wir haben guten Grund anzunehmen, dass es die grösste Orgel war, die Johann Jakob Weber je gebaut hat²⁰.

4. Oberwil im Simmental 1809, nicht erhalten

«Laut Akkord mit dem Orgelmacher Hans Jakob Weber von Jauchten, Kirchhöre Seeberg, vom 19.. 1807 durch denselben die Orgel zu machen verdingt um 450 Kronen.

Daran verpflichtete er sich, jene bewussten, schon vormals wegen einem mit der Gemeind gehabten Orgel-Akkord, von derselben, als Entschädigung erhaltene 9 Louisdors abgehen zu lassen, mit 57 Kr. 15 bz. so dass an der akkordierten Summe noch restierten 392 Kr. 10 bz.»

Diese Eintragung fanden wir im «Rechnungsbuch für die Gemeinde Oberwyl 1790—1812» im dortigen Gemeindearchiv.

Auch dieses Orgelwerk wurde 1893 durch einen Neubau ersetzt. In den Akten der Kirchgemeinde fanden wir die Registerzusammenstellung, die der Disposition entspricht, die wir für das hier folgende Amsoldingen rekonstruiert haben.

*5. Amsoldingen 1812, Gebäude mit den originalen Prospektpfeifen
und wesentlichen Teilen des Werkes erhalten.*

Die Autorschaft Webers ist in den Akten belegt. Unter dem 15. Dezember 1811 lesen wir in der vier Seiten umfassenden Orgelabrechnung «dem Orgelmacher Weber für die Kirchenorgel und Zierrathen laut Accord 680.— Kronen.»

Nachdem Christian Müller von Gysenstein an diesem Orgelwerk eine Reparatur ausführte, änderte Johann Weber aus Bern, der Enkel des Erbauers, für den ansehnlichen Betrag von Fr. 605.— die Disposition²¹. 1938 wurde das verwurmte Holzpfeifenwerk ersetzt und die Disposition leider in Unkenntnis des ursprünglichen Zustandes wieder mit einer zu schwach intonierten Mixtur versehen. Weber baute mit Sicherheit die damals «klassische» Berner Disposition von zehn Registern, deren Schleifen und Züge noch erhalten sind.

<i>Manual</i>	
1. Prinzipal	8'
2. Octav	4'
3. Superoctav	2'
4. Quinte	2 ² / ₃ '
5. Cornea	4- oder 5fach ab 1 ¹ / ₂
6. Mixtur	2' 3- oder 4fach
7. Coppel	8'
8. Flöte	4'
<i>Pedal</i>	
9. Subbass	16'
10. Oktavbass	8'

Eindrücklich ist, wie Webers Orgelwerk mit dem einfachen, jedoch kräftigen fünfteiligen Empireprospekt das hohe romanische Mittelschiff dieser für die schweizerische Kunstgeschichte wichtigen Kirche beherrscht. Der innere Werkaufbau entspricht zwar dem Schema, das wir schon am frühesten Instrument des Juchteners in Rüegsau rekonstruieren konnten, indem die kleinsten Pfeifen in der Mitte des Werkes stehen und beidseitig nach aussen aufsteigen. Aussergewöhnlich ist aber, dass Weber hier einen grossen konvexen Turm — gebildet aus dem Prinzipal 8' — in die Mitte der Fassade stellte.

6. Niederbipp 1814, nicht erhalten

Im Gemeindebuch 1813—1824 von Niederbipp steht: «Am Augst 1814 hat sich die Orgel Comission vereint mit denen Eden Vorgesetzten in Anwesenheit dess Wohlerwürdigen Herrn Camerer Gebners versamlet: es solle dem Orgelmacher Weber von Juchten, für die Herstellung der Orgel, äussert dem Akkord, ein Trinkgeld von 3 Neuduplonen zu erkent seyn und dem Gesell 2 Neuthaler». Laut einer Erhebung aus dem Jahre 1900 hatte das Orgelwerk 10 Register. Wir können hier mit guten Gründen die Disposition von Amsoldingen einsetzen, während die Gehäuseform wohl eher dem Typus von Oberdiessbach mit dem niederen Mittelturm entsprochen hat, denn der Raum zwischen der damals (1812) von Zimmermeister Andreas Schaad errichteten schönen Empore und der Decke verlangte nicht nach dem hohen Mittelturm²².

7. Eriswil? 1814, nicht erhalten

Den Namen des Erbauers des Orgelwerkes, das 1814 eine kleinere Orgel ersetzte und 1907 wieder aus der Kirche verschwand, haben wir in den Akten nicht finden können²³. Auch genügt die Zahlung von 3 Kronen 50 Batzen an Kaspar Mayer und Jakob Vogler «für Kuder um die neue Orgel beyr Zufür einzupacken» nicht, um J. J. Weber dieses Werk zuzuweisen, nur weil wir beim Transport der Weberorgel von Meikirch das gleiche «Packmaterial» feststellen konnten. Trotzdem würde es uns nicht wundern, wenn wir eines Tages durch neue Archivfunde auch dieses Orgelwerk dem Juchtener Orgelbauer zuweisen könnten, baute der Meister 10 Jahre zuvor doch das sicher stattliche Instrument von Huttwil.

8. Lauenen 1816, vollständig erhalten!

«Den 30ten Junii 1816 wurde die neu errichtete (war bisher noch keine) Orgel in Lauenen zum erstenmal gespielt, und predigte H: Pastor Joh: Gottl: Wenger v. Thun über Jesu Religionseifer da Er den Tempel zu Jerusalem reinigte.

Meister Wäber v. Jauchten bei Seeberg — ein Bauer — hat sie errichtet, sie kostet 100 Louis d'ors, samt allen Nebenkosten, und 5 Louis d'ors Trinkgeld, u. ist das Geld freywilling zusammengeschossen von Lauenern u. andern Freunden, u. baar erlegt worden, bey der Uebergabe der Orgel.

Viele Saner eilen nun alle Sonntage hin, das neue Werk zu sehen, weil die allhier leider noch nicht aufgerichtet ist.»

Den 19ten Julii 1816

Im Unterbau der Orgel, an der hintern Innenwand der Bassseite befindet sich zudem folgende Inschrift:

Im Jahre 1813 wurde diese Orgel erbaut
Durch Hans Jakob Weber von Juchten gde Seeberg Amt Wangen
und d
11. November 1868
G: Weber

Schon im Jahre 1812 fragte die Gemeinde Lauenen bei der hohen Regierung nach einem Staatsbeitrag und am 12. März 1813 kam aus Bern die Zusicherung: «— zu Anschaffung einer Orgel wellche ohne das Mahlen derselben, den Transport und die Aufrichtungskosten L 980 kosten soll, eine Steuer von L. 100». Die Zahlung des Beitrages wurde jedoch von der Bestätigung der Aufrichtung der Orgel abhängig gemacht, die der Oberamtmann C. Mösching erst am 18. Juli 1816 nach Bern melden konnte. Es scheint, dass Weber in dieser Zeit mit Aufträgen überlastet war, baute er doch eben am Werk für Niederbipp und, wenn unsere Vermutungen zutreffend sein sollten, auch an demjenigen für Eriswil. Dass das Werk in der Lauenen in dem hervorragenden Zustande erhalten geblieben ist, darf als Ereignis von nationaler Bedeutung gewertet werden. Als an der Sitzung des Kirchgemeinderates vom 8. März 1929 eine Orgelbaufirma den Kostenvoranschlag unterbreitete, das Werk dem damaligen Zeitgeschmack anzupassen, beschloss die Behörde: «So gut das der Orgel täte, wir müssen es wegen Geldmangels noch hinausschieben.» Dieses Orgelwerk ist neben dem Instrument in Würzbrunnen für die reformierten Kirchen unseres Kantons das einzige geblieben, das den originalen Klangcharakter in unsere Zeit hinüberretten konnte²⁴. Der

einige Eingriff, den sich die Lauener Orgel gefallen lassen musste, war das Höherstimmen um einen halben Ton im Jahre 1938.

Der Verfasser hat im «Saaner Jahrbuch 1974» ausführlich über dieses Instrument geschrieben, worauf hier verwiesen sei. Das Gehäuse entspricht demjenigen von Amsoldingen mit fünfteiligem Prospekt und erhöhtem Mittelturm, weil die prachtvolle spätgotische polygonale Decke nach dieser Form, die — wie wir gesehen haben — dem inneren Werkaufbau nicht entspricht, verlangte.

Die Gesimse sind sehr reich profiliert, und an den Verzierungen der Zwischenfelder treten bei einem einheimischen Orgelbauer erstmals nicht durchbrochene Draperien auf, wie sie der aus Mannheim stammende Caesar bereits drei Jahre zuvor an der Stadtkirchenorgel von Burgdorf anbrachte. Von besonderem Reiz ist der schöne Spielschrank mit den verzierten Stirnseiten, den mit Ebenholz belegten Untertasten und den Knochenbelägen auf den Obertasten.

Das Orgelwerk verfügt nur über ein Manual, und aus Sparsamkeitsgründen wurde wohl auch kein Pedal gebaut.

Die Disposition, die Franz Seydoux hier für uns aufgenommen hat, entspricht der «klassischen» Berner Orgel dieser Zeit, die ja in erster Linie die Aufgabe hatte, den Psalmengesang zu führen. Das scharf klingende Cornet, das an die Stelle des Zinkenbläzers trat, um den Diskant zu stützen, und das deshalb sonst nur in der rechten Hälfte des Manuals ab c¹ gebaut wurde, ist hier des fehlenden Pedals wegen in der Basshälfte weitergeführt.

Prinzipal	8'
Octav	4'
Coppel	8'
Flöte	4'
Quinte	2 ² / ₃ '
Superoctav	2'
Cornet 4fach	C 1 1 ¹ / ₃ ' konisch c ⁰ 2, 1 ¹ / ₃ ' ("") c' 4' 2 ² / ₃ ' ("") 2' 1 ³ / ₅ ' (ab g'': 3 ¹ / ₅ ')
Mixtur 3fach	C 1 ¹ / ₃ ' 1' 1 ¹ / ₂ ' gis ⁰ 1 ¹ / ₃ ' 1' 1' c' 1 ¹ / ₃ ' 2' 1' g' 1 ¹ / ₃ ' 2' 2' g'' 2 ² / ₃ ' 4' 2'
Umfang	C—C'''

9. Aarwangen 1818, nicht erhalten

Nachdem Weber 1816 auch die von Johannes Stölli aus Habstetten bei Bolligen in der Kirche Saanen verfertigte Orgel vollendete, baute er ein Orgelwerk für Aarwangen. Die Originalquellen haben wir allerdings bis jetzt nicht gefunden, doch berichtet Pfr. Güder auf einem Erhebungsformular des Synodalrates im Jahre 1900, dass der verschollene Originalvertrag mit J. J. Weber von Juchten damals noch vorhanden war, und in seinem Aufsatz «Die innere Ausstattung und Gerätschaften der Kirche in Aarwangen»²⁵ erwähnt derselbe Autor eine Sammelliste und eine Orgelrechnung, die sich damals im Pfarrarchiv befanden, die aber heute unauffindbar sind. Hier der in Pfr. Güders Aufsatz publizierte Rechnungsauszug:

1818	Für die Orgel zahlt	L 1725
	Trinkgeld dem Meister (dessen Name nicht genannt ist)	64
	Kostgeld	70
	Dem Vergolder Extra	64
	Trinkgeld dem Gesell	8
	Uertj	3
	Ausgeben Summa	L 1934

10. Meikirch 1820, Gehäuse und einzelne Pfeifen erhalten

Webers Namen haben wir in den Akten allerdings nicht gefunden, doch dürfte der folgende Rechnungseintrag ein eindeutiger Beleg sein.

«Brachmonat 1820. Die Orgel zu Juchten
bei Seeberg mit zwei Wagen abholen,
dem Fuhrmann Schnegg bezahlt 28 L 20 btz.»

Zudem muss das Werk der Typologie des Gehäuses wegen dem Juchtener Meister zugewiesen werden. Der Prospekt ist fünftelig, doch tritt hier anstelle des konvexen niederen Mittelturmes ein wie ein Risalit nur wenig vorgezogenes Flachfeld. Weber hat diese Änderung ganz offensichtlich unter dem Einfluss des bedeutenden Orgelwerkes, das Philipp Heinrich Caesar aus Mannheim kurz vorher in der Stadtkirche Burgdorf vollendet hatte, durchgeführt. Das Werklein war wohl ohne Pedal und dürfte die gleiche Disposition wie Lauenen aufgewiesen haben²⁶.

11. Belp 1822, Gehäuse und einzelne Pfeifen erhalten

Ein herrlicher, grosser fünfteiliger Prospekt, der wohl als Luxusausführung eines Weberschen Orgelwerkes bezeichnet werden darf, ist in Belp erhalten geblieben.

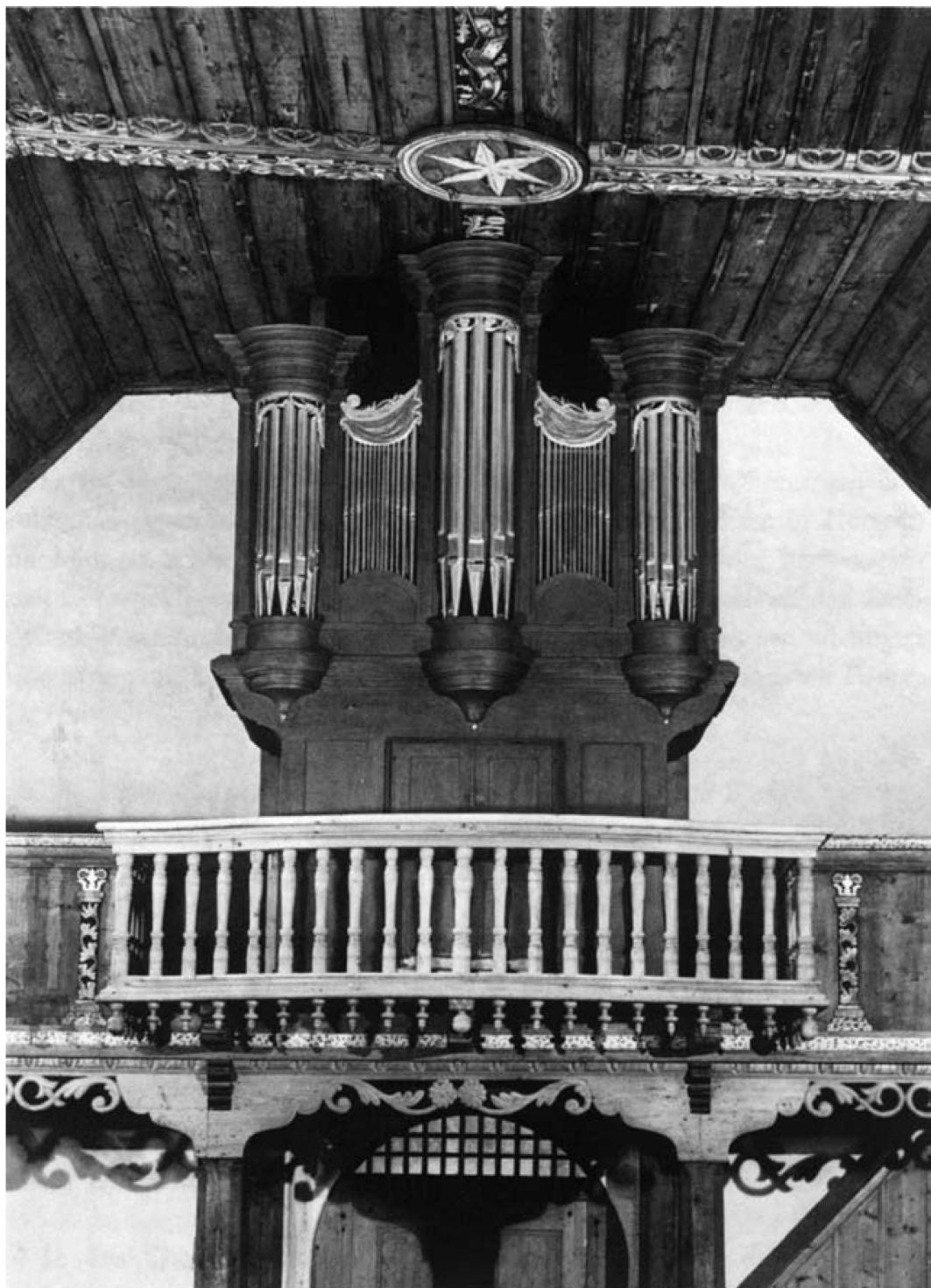
Im Rechnungsbuch der Gemeinde steht im Jahre 1822: «Laut Akord vom 2. Hornung 1819 war derselbe an Hans Jakob Weber von Juchten verakordirt um Kronen 1036», und die folgende Eintragung dürfte für Webers Werk von Bedeutung sein:

Leider hat sich die Disposition nicht erhalten. Dem Preise nach zu schliessen, muss es aber ein für die damalige Zeit grosses Werk von 14 oder 15 Registern gewesen sein. Der Prospekt mit den grossen konvexen Aussentürmen und dem schön profilierten flachen Mittelteil entspricht demjenigen von Meikirch. Was hier ebenfalls ganz auf den Einfluss von Caesars Burgdorfer Orgel zurückzuführen ist, sind die schönen Draperien, die nun nicht nur wie in Lauenen als Abschluss über den flachen Zwischenfeldern, sondern als Verzierung auch an den Rundtürmen Verwendung finden.

12. Walterswil 1824, Gehäuse mit den originalen Prospektpfeifen erhalten

«Aufsatz der Rechnung für die neue Kirchen-Orgel zu Walterswyl, so den 27. Brachmonat 1824 zum erstenmal beym Gottesdienst ist gebraucht».

In dieser detaillierten Rechnung findet sich der folgende Eintrag: «1823 ... zalt die E. Gemeinde Walterswyl dem Orgelbauer Johann Jakob Weber zu Juchten auf Abschlag der laut Akkord in die Kirche zu Walterswyl zu machenden neuen Orgel laut Quittung die Summe der 900 Franken». Später folgten in sieben weiteren Zahlungen an Weber noch total 298 Franken.



Lauenen

Aufnahme G. Howald, Bern

Die originale Disposition haben wir nicht gefunden, doch meldet Pfr. v. Rute 1924, als die Orgel durch Goll umgebaut wurde, für das alte Instrument 8 Register. Wir hätten also ebenfalls hier auf die Disposition von Lauenen zurückzugreifen, da wohl auch in Walterswil kein Pedal vorhanden war. In den Akten haben wir eine alte Foto gefunden, die das Instrument als Brüstungsorgel zeigt. Anhand dieser Aufnahme konnte das Gehäuse mit einem neuen Werk versehen wieder in die alte Brüstungssituation eingebaut werden, wobei die Weberschen Prospektpfeifen erneut Verwendung fanden. Der fünfteilige Prospekt entspricht den Instrumenten von Meikirch und Belp, und mit ihrem Dreieckgiebel über den flachen Zwischenfeldern erscheint die Orgel wie eine Miniaturausgabe der Caesarschen Burgdorfer Stadtkirchenorgel.

Es ist der einzige Rest einer Weber-Orgel im ganzen Oberaargau und bildet zusammen mit den prachtvollen Gehäusen von Caesar in Huttwil, von Mathias Schneider in Dürrenroth und den beiden leider stark veränderten Prospekten von Niklaus Weber in Melchnau und Madiswil den Restbestand dieser noch ganz im Geiste des Spätbarocks entstandenen wichtigen Ausstattungsstücke unserer meist einfach eingerichteten reformierten Berner Kirchen.

Einige Angaben zur Biographie des Johann Jakob Weber

Wir haben anhand von bis jetzt meist unbeachteten Quellen eine ganz erstaunliche Werkliste dieses Orgelbauers zusammenstellen können, die nicht einen Bauern zeigt, der im Winter gelegentlich an einer Orgel bastelte, sondern einen Meister, der mit Gehilfen das Gewerbe des Orgelbauers intensiv betrieb. Da wir uns als erstes zur Aufgabe machten, ein Inventar der Orgelwerke, die nach der Reformation im 18. und 19. Jahrhundert in den reformierten Kirchen des Kantons Bern aufgerichtet wurden, zu erstellen²⁷, war es uns nicht möglich, die Person Webers in allen sich bietenden Möglichkeiten zu fassen. Dies wird die Aufgabe eines Lokalhistorikers sein.

In den Chorgerichtsmanualen in Seeberg, den Rodeln der Gemeindeverwaltung von Grasswil und im Stadtarchiv Bern haben wir bis jetzt das Folgende zusammentragen können: Joh. Jak. Weber ist der Stammvater einer ganzen Dynastie von Orgelbauern, die in unserem Kanton bis ins 20. Jahrhundert tätig waren. Doch sei gleich vorweggenommen, dass er seine Nach-

fahren an Bedeutung weit überragte. Hier die Lebensdaten der Weber von Juchten, soweit sie das Handwerk eines Orgelbauers ausübten²⁸.

Johann Jakob Weber ²⁹ (Stammvater)	von Juchten, Orgelbauer geb. 2. Mai 1756 gest. 2. Dezember 1832 in Juchten
Johannes Weber (Sohn)	von Juchten, Orgelbauer geb. 1. August 1806 gest. 4. September 1874 in Bern (begraben auf dem Bremgartenfriedhof in Bern)
Grosssöhne:	
Johannes Weber	von Juchten, Orgelbauer geb. 19. April 1835 gest. 20. Februar 1908 in Bern
Samuel Weber	von Juchten, Orgelbauer geb. 21. Mai 1843 abgemeldet in Bern September 1872
Gottlieb Weber	von Juchten, Orgelbauer geb. 4. September 1845 in Bern gest. 17. Januar 1924 in Schelldorf (Bayern)

Johann Jakob Weber wuchs als Sohn des Chorrichters David Weber im abgelegenen einsamen Juchten auf und wohnte seiner Lebtag dort. Der kleine Weiler — er besteht nur aus ein paar Bauerngehöften — liegt an einer steil in die Schlucht des Mutzgrabens abfallenden Flanke, eine gute Wegstunde südlich von Riedtwil hinter den Wynigenbergen versteckt. Es führt von dort kein Weg mehr weiter, eine geradezu typische Situation für das Herkommen unserer einheimischen Orgelbauer, denn auch der oben erwähnte Peter Schäfer wuchs im abgelegenen Hegen unterhalb der Lueg auf, und zum «Lüfteli» des Jakob Rothenbühler, hoch über Trubschachen, führt auch heute noch kein Fahrweg. Die Gebäulichkeiten, in denen Weber wohnte und wirkte, sind nicht mehr erhalten. Das Häuschen — es stand unterhalb des alten Doppelhauses der Familie Witschi aus dem 17. Jahrhundert — ist vor ca. 30 Jahren abgerissen worden und das gegen den Hof der Familie Beer zu liegende Gebäude, das angeblich als Werkstatt Webers diente, ist von Grund auf umgebaut worden. Mit Vorsicht ist die Ueberlieferung aufzunehmen, der Bauernhandwerker habe eigens zum Ausprobieren der Akustik seiner Werke

ein Haus erbaut und der Acker, wo es einmal stand, heisse heute noch der «Pfyfenacher». Es trifft zu, dass ganz in der Nähe ein steil abfallendes Tobel den Flurnamen «Pfyfeloche» trägt, doch hat dort nie ein Haus gestanden, und der Name hat nichts mit Orgelpfeifen zu tun.

Von Webers Leben wissen wir wenig. In den Chorgerichtsmanualen finden wir am 28. Dezember 1777 folgenden Eintrag: «wegen Tanz zu Juchten H. Jakob Weber des Chorrichters Sohn zu Juchten um 2 Schilling gebüsst». Und im Jahre 1824 ist ein Streit registriert zwischen dem Orgelmacher Joh. Jak. Weber, seiner Ehefrau Maria Jost geb. Dysli und dem Sohn Christian. Das sind unerhebliche Fakten.

Würdigung

In Erstaunen versetzen wird uns immer wieder, wie es möglich war, dass diese Bauernhandwerker solche Werke zustande brachten. Wir haben das Instrument in der Lauenen genau untersucht und sind nirgends auf Dilettantisches oder gar Mangelhaftes gestossen. Die Werke Webers sind aus den Kirchen verschwunden, weil die Mode gewechselt hatte und nicht weil sie unbrauchbar geworden waren. Nur ein leerer Geldbeutel konnte diese Werke retten, dieser Beutel aber war im Oberaargau leider immer voll! Vom musikalischen Wert haben wir seinerzeit über das noch erhaltene Werk in der Lauenen geschrieben: «Wer das «Orgelstück» heute von kundiger Hand «geschlagen» hören darf, der wird in den Genuss eines herrlichen musikalischen Erlebnisses kommen. Der helle silbrige Klang der Mixtur, die kecke Sprache des Cornets, der wunderbar singende Prinzipal 8' und nicht weniger der innig weiche Ton der Coppel 8' und der Flöte 4' sind von so charaktervoller Qualität, wie sie der Orgelbau nach langen Irrwegen erst in den letzten Jahren wieder zu erreichen wusste.»

Die Art der Registerzusammenstellung stand mit Sicherheit unter dem französischen Einfluss Samson Scherrers aus Genf. Ueberlieferte Dispositionen Scherrers von Avenches und St. Klara in Vevey bestätigen dies³⁰, und eine Gegenüberstellung zu den früheren süddeutsch beeinflussten Instrumenten von Wahlern und Zimmerwald zeigt, was wir damit meinen³¹. Ebenso war auch die äussere Form von Webers Orgelwerken durch die Gehäuse des bedeutenden Orgelbauers aus Genf inspiriert. Ein Vergleich von Scherrers Rückpositiv in Kirchberg mit Webers Orgel in Amsoldingen zeigt das deut-

lich. Später nahm sich Weber, wie wir gesehen haben, die Fassade von Caesars Burgdorfer Stadtkirchenorgel zum Vorbild. Wir wollen mit dem Aufzeigen dieser Einflüsse die Leistungen des einheimischen Orgelbauers keineswegs schmälern, sondern versuchen die Ursprünge dieser tüchtigen Kunsthandwerker etwas aufzuhellen. Ihre erstaunlichen Leistungen sind ein Phänomen, das bis heute nicht geklärt ist³². Webers Orgelgehäuse sind ausgesprochen schöne, ausgewogen harmonische Kunstwerke, deren Bedeutung leider bis in die jüngste Zeit verkannt wurde. Ihr Schöpfer war nicht irgend ein Architekt, sondern der Orgelbauer selber, das haben wir durch zahlreiche stilistische Vergleiche für all die Instrumente unserer einheimischen «Orgelmacher» aus dem letzten Viertel des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts belegen können.

Wir haben hier das Werk des Orgelbauers Johann Jakob Weber, des frühesten einer ganzen Dynastie skizziert. In einem späteren Jahrbuch ist vorgesehen, auch etwas über die Tätigkeit der zweiten und dritten Generation zu berichten und auch Niklaus Weber vorzustellen, der 1815 im benachbarten Ochlenberg geboren und 1849 nach Amerika ausgewandert ist. Dem Juchtener Weber nicht verwandt, hatte er seine Werkstatt in Huttwil aufgeschlagen und baute Orgelwerke in Melchnau, Madiswil, Koppigen und Lauterbrunnen.

Der Verfasser dankt den Herren U. Chr. Haldi, O. Holenweg, Dr. Andres Moser, Chr. Rubi, Hugo Ryser und F. Seydoux für wesentliche Mitteilungen, besonders aber Frau Dorothea Hegg und Herrn Hans Schmocker für die selbstlose Mithilfe bei den unerlässlichen Archivforschungen.

¹ Publiziert in «Kulturgeschichtliche Mitteilungen» von Ad. Fluri, Bern 1917.

² Für das altbernische Gebiet konnten wir die Existenz von vorreformatorischen Orgelwerken ausser in den Stadtkirchen von Bern, Burgdorf und Biel in Fraubrunnen, Münchenbuchsee, Scherzlingen und Saanen nachweisen.

³ In Zürich ist dieser Orgelbann bis auf den heutigen Tag de jure nicht aufgehoben, und in Zwinglis Grossmünster ist die erste nachreformatorische Orgel genau vor 100 Jahren durch die «Hintertür» in die Kirche gekommen.

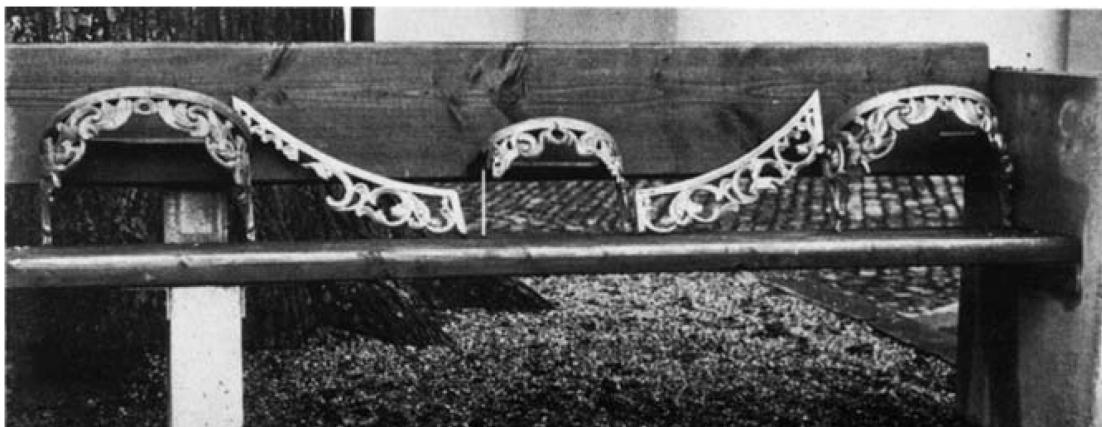
Wichtige Literatur zur Wiedereinführung der Kirchenmusik bei M. Zulauf «Der Musikunterricht in der Geschichte des bernischen Schulwesens von 1528—1798», Bern und Leipzig 1934, und Friedr. Jakob «Der Orgelbau im Kanton Zürich», Band 1, Bern 1971.

⁴ Der Verfasser tritt in seiner Arbeit über «Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern», die als Archivband 1977 des Historischen Vereins des Kantons Bern vorgesehen ist, näher auf dieses Problem ein.



Orgel Oberdiessbach von 1797, vor dem Abbruch 1902

Verzierungen an der Orgel Rüegsau, um 1790, heute Rittersaalsammlung Schloss Burgdorf



- ⁵ Das damals fürstbischoflich baslerische Neuenstadt erhielt 1746 das erste Orgelwerk.
- ⁶ Zeitlich am unterschiedlichsten erfolgte die Einführung der Orgel im Seeland (Aarberg 1764, Siselen 1923). Der Grund ist vor allem in den guten «Singcollegii» zu suchen, die den Gemeindegesang führten und die Orgel gar nicht benötigten.
- ⁷ Greber war längere Zeit Lehrer an der Kunstscole Bern und starb 1799 als Pfarrer von Rohrbach, siehe dazu: O. Lüthy «Die Bernische Kunstscole», Aarau 1907. Den Hinweis verdanken wir Ch. Rubi.
- ⁸ S. Scherrer, ursprünglich aus dem Toggenburg stammend, baute 1727 zusammen mit E. Bossart ohne Auftrag ein Orgelwerk für die Heiliggeistkirche, das jedoch vom Rat abgelehnt wurde und bis 1901 in der Kathedrale von Lausanne stand. Scherrer, der 1732 Bern verliess und 1735 von Lausanne nach Genf weiterzog, tauchte nach unseren Ermittlungen 1760 in Ursenbach erstmals wieder auf bernischem Boden auf und bewarb sich 1761 in Nidau um das dortige Bürgerrecht, verzichtete jedoch darauf, weil er die Bedingung, das Land- und Heimatrecht im Togenbug aufzugeben, nicht annehmen wollte.
- ⁹ Im Jahre 1790 reparierten Johann Jakob Weber und ein Herr Speisegger zusammen die Orgel in Ursenbach. Es muss sich um einen Sohn des 1781 verstorbenen Johann Conrad Speisegger gehandelt haben. (Heinrich Speisegger baute 1791 die Orgel in Grossaffoltern.)
- ¹⁰ So hatten die Rohrbacher ihre erste Orgel in Willisau abzuholen, wo zu dieser Zeit der Orgelbauer Rinckenbach aus dem Elsass die grosse Orgel für die dortige Pfarrkirche baute.
- ¹¹ So etwa der Mechanikus Rhis von Orpund, aber auch der «Bäcker» Mathias Schneider in Trubschachen wurde als «Mechanikus» bezeichnet.
- ¹² Wir verdanken diese wichtigen Quellenhinweise Hugo Ryser in Kirchberg.
- ¹³ Siehe dazu H. Gugger «Mathias Schneider» in Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Heft 2/1974, Seite 56.
- ¹⁴ Leider sind die reizenden Instrumente bis jetzt wissenschaftlich nicht inventarisiert worden. Das schöne Instrument in der Kapelle des Schlosses Hindelbank beispielsweise wird Johann Jakob Weber zugeschrieben, doch fehlen auch hier die Belege.
- ¹⁵ Nicht in dieses Verzeichnis aufgenommen wurde die ehemalige Brüstungsorgel von Wimmis von 1806, deren Gehäuse in der alten Kapelle von Kandersteg noch erhalten ist. Dieses Orgelwerk könnte aus stilistischen Gründen Weber zugewiesen werden, doch fehlen die Quellenbelege.
- ¹⁶ Die Originalquellen haben wir im Gemeindearchiv von Rüegsau bis jetzt nicht gefunden.
- ¹⁷ Die Entdeckung verdanken wir Jürg Schweizer.
- ¹⁸ N. Vogel «Oberdiessbach, Geschichte eines Dorfes» 1960.
- ¹⁹ Die Disposition ist einem Tagebuch Ernst Vogels (1897—1944) entnommen, der sie seinerseits vom früheren Organisten Jakob Baumann übernommen hat. Die Anordnung und die Fusszahlen stammen vom Verfasser.
- ²⁰ Man beschloss, «da bis anhin an der Bauung der Orgel keine kosten gespart», durch die ganze Kirche hindurch die Decke zu wölben «wenigstens 3 Schuh in der mitte höher als die dille inztist».

- ²¹ Es handelte sich um die mit dem Segen gelehrter Experten vollzogenen Anpassung im Geiste der Zeit, indem die helle Mixtur und das charaktervolle Cornet meist durch Aeoline und Voix céleste ersetzt wurden.
- ²² Die Empore ist heute noch erhalten und die Jahrzahl und die Initialen des Meisters AS stehen an der Brüstung. Das Webersche Orgelwerk ist 1903 ersetzt worden.
- ²³ Die Zahlungen an den «Orgelmacher» haben wir gefunden, doch ist der Name nicht erwähnt.
- ²⁴ Zu erwähnen wären hier die Instrumente in St. Stephan, Köniz, Kandergrund (früher Nydegg), Amsoldingen, Dürrenroth und Schlosskirche Spiez, die alle einen wesentlichen originalen Pfeifenbestand aufweisen, jedoch durch schwerwiegende Eingriffe sehr beeinträchtigt wurden.
- ²⁵ Erschienen in «Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde», XII, Seite 337.
- ²⁶ Die Angabe von 4 Registern der Enquête 1912 des Organistenverbandes stimmt sicher nicht und ist nicht die einzige Ungenauigkeit dieser Erhebung. Der alte Orgelstuhl, der nur zum Positiv passt, ist noch erhalten.
- ²⁷ Das Inventar wird 1977 als Archivband des Historischen Vereins des Kantons Bern erscheinen.
- ²⁸ Der Verfasser verdankt diese Aufstellung Herrn und Frau Hegg, Spiegel/Bern.
- ²⁹ Man findet den Familiennamen Weber in den Akten oft auch mit «ä» geschrieben. Wir halten uns in unserer Schreibweise an das alte Register in Seeberg.
- ³⁰ Siehe dazu J. Bürdet «La musique dans le Pays de Vaud 1536—1798», Lausanne 1963, Seite 600 f.
- ³¹ Siehe dazu H. Gugger «Die Wiedereinführung der Orgel in den reformierten Kirchen des Kantons Bern», Archivband des Historischen Vereins des Kantons Bern 1977.
- ³² Der Verfasser ist in einer Arbeit über den Orgelbauer Mathias Schneider etwas näher auf diese Frage eingetreten. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1974/Heft 2, Seite 60.